GERHARD FISCHER

Warm Summer Rain

A Tribute to Friedrich Hölderlin

A Tribute to Friedrich Hölderlin

Essay | Film | Photo | Hörspiel | Soiree

I

Friedrich Hölderlin aus Württemberg, der den Vater verloren hatte, der nach dem Wunsch der Mutter Pfarrherr werden sollte, der aber Dichter war. Der sich durchschlug. Der sich nach Frankfurt am Main vermitteln liess, in das Haus des Kaufmanns Gontard. Reiche Leute, aus Hamburg stammend, hugenottischer Herkunft. Susette, griechisch schön, ist 27 Jahre, als sie sich zu Beginn des Jahre 1796 begegnen, und bereits vierfache Mutter. Magister Hölderlin, 26 Jahre, soll sich um den Ältesten kümmern, den neunjährigen Henry. Es trifft sie, wie allein das Glück treffen kann, die Liebe und das Verhängnis.

Nur einen Sommer – diesen einen Sommer von 1796 haben sie ganz für sich. Die Truppen der Französischen Revolution nähern sich Frankfurt, der freiheitsfrohe Hölderlin wäre ihnen gewiss gern entgegengeeilt. Herr G. ist in Sorge. Er schickt die Familie samt Entourage aus der Stadt. Zunächst geht es, im Strom der Flüchtlinge, nach Kassel – drei Wochen bleiben sie – dann weiter nach Bad Driburg, einem kleinen Brunnen im östlichen Westfalen.

Das Besucherbuch der Kasseler Gemäldegalerie birgt ihrer beider Namen, Juli 1796. Dazwischen schicklicherweise »Demoiselle Rezer«, Marie Rätzer, die Gouvernante der kleinen Tochter. »Die Natur, die einen hier umgibt, ist gross und reizend«, schreibt Hölderlin an seinen Halbbruder Carl Gock. Es gebe Parks, »die unter die ersten in Deutschland gehören«. Vor allem aber bereiteten ihm »die Gemäldegalerie und einige Statuen im Museum …wahrhaft glückliche Tage«.

Erstmals begegnet er grosser Kunst der Antike. Der Kasseler Apoll, die römische Marmorkopie einer griechischen Bronzestatue, ist das berühmte Hauptwerk der Alten Sammlung. Dazu in der Galerie die

Gemälde von Rembrandt, Hals und Jordaens, Tizians *Porträt eines Feldherrn,* Rubens Riesenbilder. Zur Zeit Hölderlins wurde vieles davon noch unten in der Stadt gezeigt, im hohen Saal der Kunstakademie und im Fridericianum. Dies war das erste öffentliche Museum Deutschlands und ist heute alle fünf Jahre das Kerngehäuse der Documenta.

Im Foyer ist der Querschnitt eines dicken Stammes ausgestellt. Er zeigt die Jahresringe eines alten Eichbaums, den der Sturm im März 2010 gefällt hat. 1792 war er gepflanzt worden, also ein Bäumchen noch, als die beiden Liebenden hier gingen. Über die Wasser, an den Follies vorbei: der Eremitage des Sokrates, dem Grabmal des Vergil… auch eine kleine Moschee gab es, aufgeklärtes Weltethos zu demonstrieren. Dazu eine zierliche Pagode, die steht noch, und ein chinesisches Dorf, von dem ebenfalls einige Häuschen geblieben sind.

Gewiss werden sie auch hinaufgestiegen sein zum Oktogon mit dem Herkules. Editor Sattler findet den Ort wieder im *Hyperion*-Roman, da der Held und seine Diotima auf der Spitze eines Felsens stehen und ins Land hinausschauen. Dabei erscheint Hyperion die Geliebte, die Locken im Wind, als ein Kranich, »wenn er den Flug beginnt«: »Mir schien, als hübe das eine Füßchen sich und berührte nur mit der Zehe den Boden«. Das Geländer war »etwas niedrig«, und er hätte sie unter ihre Arme »fassen mögen, und hinfliegen mit ihr über das Meer und seine Inseln… O was ist alles Unsterbliche, was in Jahrtausenden die Menschen dachten und taten, gegen einen Augenblick der Liebe…«.

LINK | BRUNO GANZ LIEST HÖLDERLIN *DIOTIMA*

II

Hölderlin schuf im Jahr 1797 den zweibändigen Briefroman *Hyperion*, darin wandelt sich die angebetete Susette Gontard zu »Diotima«, zu der mantineischen Seherin, die in Platons Gastmahl selbst Sokrates bekehrt – sie ist die Priesterin erlösender, rettender Liebe.

Susette Gontard, »ist schön, wie Engel. Ein zartes, geistiges, himmlisch-reizendes Gesicht! Ach! Ich könnte ein Jahrtausendlang in seeliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchsvolle stille Seele (...) alles ist in und an ihr zu einem göttlichen Ganzen vereint«.

Die handschriftliche Widmung, die Hölderlin auf das Vorsatzblatt des Zweiten Bandes *Hyperion* schreibt, den er »Diotima« heimlich überreicht, lautet schlicht: »Wem sonst als Dir«. Ein Brief aus denselben Novembertagen des Jahres 1799 beginnt mit den Worten: »Hier unsern Hyperion, Liebe«.

Nur wenige Briefe aus der Korrespondenz des Paares sind überliefert. 8 Briefe, die Susette Gontard zwischen 1798 und 1800 an Hölderlin schrieb, gehören zu den schönsten Liebesbriefen in der deutschen Literatur. Als Susette 1802 an einer Rötelerkrankung stirbt, ist der Schmerz über ihren Verlust für Hölderlin nicht zu ertragen. Am ganzen Körper geschüttelt, die Hand vor den weitaufgerissenen Mund gepreßt, wird der zweiunddreißige Dichter in eine schwere Lebenskrise geraten und im Dezember 1801 von Nürtingen zur Winterreise über die französischen Alpen nah Bordeaux aufbrechen, wo ihm eine Hofmeisterstelle beim Weinhändler Daniel Christoph Meyer angeboten wird. Nach einem Fußmarsch über 1000 Kilometer, dessen Strapazen die zerstörende Krankheit ausbrechen lassen, berichtet er am 28. Jänner 1802 der Mutter von den »gefürchteten überschneiten Höhen

der Auvergne, in Sturm und Wildnis, in eiskalter Nacht und die geladene Pistole neben mir im Bette«.

Nach der Rückkehr aus Bordeaux, »leichenblass, abgemagert, von hohlem, wildem Auge, langem Haar und Bart, gekleidet wie ein Bettler«, hat man »heute Früh den armen Holterlin abtransportiert, um ihn seinen Eltern zu übergeben. Als er mit aller Kraft versuchte sich aus dem Wagen zu stürzen, wurde er von dem Mann, der auf ihn aufpassen sollte, zurückgestoßen. Holterlin schrie, daß Häscher ihn entführen wollten, wehrte sich mit aller Kraft und zerkratzte diesem Mann mit seinen enorm langen Fingernägeln derart, daß er über und über blutig war« (Aus einem Brief der Landgräfin Caroline von Hessen, Homburg den 11. September 1806).

Zunächst überführte man den seelisch Kranken ins Tübinger Klinikum Authenrieth, danach wird er am 4. Mai 1807 in Tübingen dem Schreinermeister Ernst Zimmer und seiner Tochter Lotte Zimmer zur Pflege übergeben werden. Die junge Frau betreute und pflegte ihn 36 Jahre lang, bis Hölderlin am 7. Juni 1843 starb.

Der Dichter war bei seinem Einzug 32 Jahre alt, er erhielt ein eigenes Zimmer, das ›Rundel‹ im ersten Stock am Ende des Flurs zwischen der Küche und dem Wohnzimmer. Es ist ein kleiner hervorspringender Raum auf dem Grundriß eines abgeschnittenen Achtecks. Seine fünf Fenster erlauben den Blick über das Steinlachtal, das Neckartal, dem Ramment genannten Wald bis hin zum fernen Mittelgebirgszug der Schwäbischen Alb. Die in den Fensterrahmen gefaßte, sich weitende Landschaft wird in die verschiedenen Jahrezeitengedichte eingehen, die Hölderlin hier schreibt, und die er mit »Scardanelli«, »Buonarotti«, »Scaliger Rosa« unterzeichnete.

Hölderlin lebte im Haus des Schreiners Ernst Zimmer im turbulenten Durcheinander mit Kindern, Schreinergesellen, Lehrbuben und häufig wechselnden Studenten verschiedener Fakultäten. Das älteste Kind der Zimmers, Christiane Dorothea, war bei Hölderlins Einzug gerade vier Jahre alt, Säugling Christian lag in den Windeln. Von den sechs Kindern der Schreinerfamilie sollten drei überleben. Am 22. November 1813 bringt Elisabetha Zimmer mit 39 Jahren ihr jüngstes Kind, das Mädchen Charlotte, Lotte gerufen, zur Welt.

Lotte Zimmer, die ihre Kinderjahre und Mädchenzeit in einer familiären Hausgemeinschaft mit Friedrich Hölderlin verbrachte, wird den Dichter nach dem Tod ihres Vaters im Winter 1838 allein-verantwortlich betreuen und pflegen.

Die 26-jährige Lotte Zimmer, die Vertraute des Dichters, berichtet in ihren Aufzeichnungen immer wieder vom Toben des »Herrn Hölderlin« und dokumentiert zerrissene Hemden oder Bettwäsche und legt Schusterrechnungen an, die die beständigen Fluchten Hölderlins ins Hin und Her darlegen. 1

Es ist herzzerreißend, zu sehen, wie ein berühmter Dichter dergestalt um sich schlagen muss, um seinen schwachen Körper aufrecht erhalten zu können, damit das Blut in seinen Adern nicht zum Stillstand kommt und weiterhin an sein betrübtes Herz gelangt, damit sein Atem nicht ausbleibt. Verzweiflung, Schwäche, Ermüdung, Entkräftung, ein Mensch, dessen Körper und dessen Kopf solchen Zuständen ausgesetzt war, arbeitet daran, alle Teile seines ausgehöhlten Ichs, das durch ein unerbittliches Schicksal angegriffen wurde, zusammenzusetzen.

III

Hölderlins Textproduktion setzt meisterhaft und bestimmt von Beginn an ein. Es sind Ausfälle in alle Richtungen des poetischen Ausdrucks, und es ist die Zärtlichkeit des Moments, in dem die Notate immer wieder innehalten.

Der späte Hölderlin ist ein Mann von Mitte dreißig. Zwischen 1804 und 1806 überarbeitet er im sogenannten *Homburger Folioheft* stets aufs Neue, bereits früher entstandene Gedichte, etwa die Elegie *Brod und Wein* oder *Stutgard*, und entwirft Gesänge wie *Patmos* oder *Mnemoysne*. Nichts davon wird fertig, mehr noch: Hölderlin häuft Bruchstück auf Bruchstück, entscheidet sich aber nicht mehr, streicht deshalb auch nichts mehr aus. Wir gewöhnen uns nur langsam an den Drahtseilakt des Dichters. Deshalb kann man diese Dichtung unter die extremsten Künste reihen – wer sich darin ausdrückt ist ein sonderbares, unzeitgemäßes, abweichendes und man könnte sagen: entrücktes Subjekt.

Was bleibt sind einige der kostbarsten Verse unserer Literatur; was bleibt, ist eine gewaltige wie ungezähmte geniale Bastelei. Alles scheint im Fluss der Schrift, nichts endgültig. Mit Deleuze kann man von einem Rhizom sprechen: Es gibt keine Punkte oder Positionen in einem Rhizom, es gibt nur Linien. Ein Rhizom ist kein Abdruck, sondern eine offene Karte, die in all ihren Dimensionen mit etwas anderem verbunden werden kann, es kann abgebaut, umgedreht und beständig verändert werden.

Hölderlins handschriftliche Manuskripte, ausgeführt in pflanzenhafter Schrift, die in der Württembergischen Landesbibliothek mit Sitz in Stuttgart einsehbar sind, zeigen mitunter die halluzinatorische Schönheit mittelalterlicher Palimpseste.

Die Hand schreibt (sanft streichelnd) etwas auf dem Papier, sie zieht Linien und Kurven, sie hebt sich und senkt sich, sie setzt ab, setzt wieder an. So bedeckt die Schrift zunächst die Leere der Seite, so entwirft sie ein ornamentales Bild, gliedert sich in Kolonnen und Absätze, formt sich zu Blöcken, zeigt Risse und Sprünge.

Schreiben sei ein Verfahren der Fortpflanzung, sagt so schön Roland Barthes. Man streut beim Schreiben Keime aus: Man mag sich vorstellen, dass man so etwas wie Samen ausstreut und folglich in den allgemeinen Kreislauf der Samen eintritt.

Nicht im Schreiben liegt die Schwierigkeit, sondern darin, so zu leben, dass das zu Schreibende ganz natürlich entsteht. Schreiben als Entfaltung, Blüte, sonst nichts. 2

LINK | OSCAR NILSSON BY HEDI SLIMANE
IMPROVISATION 1

IV

Die Transsubstation des Griechentums ist Gegenstand der späten Hymnen. Es sind Strophen, die sich als Lied im Sinne von Sappho von Hand zu Hand wie eine Schale geben läßt. Ein Brief Hölderlins aus dem Jahre 1802 an den unsteten, vagabundierenden und in geistiger Umnachtung endenden Dichterfreund Casimir Ulrich Boehlendorff (1755 – 1822) ist gänzlich auf jene Worte ausgerichtet, welche auch die freirhythmischen Gesänge nach 1800 kennzeichnen: Heilige Orte der Erde und das philosophische Licht.

Die Jahrhundert-Edition sämtlicher Werke Hölderlins vollzog der Stroemfeld Verlag: *Die historisch-kritische Ausgabe (Frankfurter Ausgabe),* herausgegeben von Dietrich Eberhard Sattler, bietet die Abbildung

und typographisch differenzierte Umschrift der überlieferten Manuskripte Hölderlins. Die Handschriften wurden maßstäblich verkleinert und mustergültig in Faksimile aufbereitet. Die Edition umfasst 20 Bände.

Und mit diesem zwanzigsten Band, der neben manch nützlichem Register eine sogenannte »chronologisch-integrale» Edition sämtlicher Werke und Korrespondenzen des Dichters vorlegt, vollendet sich ein Unterfangen, das einst einer Ausfahrt im Sturm gleichkam, auf hoher See nicht selten dem Untergang geweiht schien, und doch nach dreiunddreissig Jahren im Hafen des Gelingens sicher vor Anker ging.

Die *Frankfurter Ausgabe* war bei Ihrem ersten Erscheinen 1975 eine ungeheure Provokation. Eine Hölderlin-Ausgabe, herausgegeben von dem gelernten Werbegraphiker Dietrich Eberhard Sattler, verlegt vom ehemaligen SDS-Vorsitzenden Wolff unter dem Label *Roter Stern*, mußte im politischen Reizklima im Deutschland der 70er Jahre zwischen Kaltem Krieg, Ölkrise und RAF-Terror unter Ideologieverdacht stehen. Dieser Verdacht war intendiert und vielleicht auch inszeniert: Hölderlin wurde gesellschaftskritisch als Antiheld des Widerstandes stilisiert; Bertaux' Thesen von Hölderlins Jacobinismus und seiner Geisteskrankheit als Akt innerer Emigration, ihre literarische Popularisierung in Peter Weiss' *Hölderlin* hatten dem antiautoritären Projekt die Vorlage gegeben. Hölderlins Wahnsinn wurde als »Wahr-Sinn«, Dunkelheit und Rätselhaftigkeit der Dichtung würden zu Widerständigkeit und kritischem Moment erklärt, das die bisherige Hölderlin-Philologie den Leuten, vorenthalten habe. Die Reaktion auf die *Frankfurter Ausgabe* war geteilt: im Feuilleton überwiegend Zustimmung, in der angegriffenen Germanistik zunächst vehemente, ja gereizte Ablehnung.

Der Regisseur Klaus Michael Grüber hat die aussergewöhnlichste Interpretation Hölderlins am Theater gewagt. An der »Schaubühne am Halleschen Ufer« in Berlin hat Grüber – auf zwei Bühnen zugleich – ein Stück inszeniert, das gar keines ist, Friedrich Hölderlins Bruchstücke zum *Tod des Empedokles*. *Hölderlin lesen* hiess der ungewöhnliche Theaterabend. Ein Proben-Tagebuch Premieren-Bericht von Rolf Michaelis lässt sich in der Zeit vom 19. Dezember 1975 nachlesen, daraus einige bemerkenswerte Zeilen: »In den Pausen dreht sich auch, jeden Tag, eine Schallplatte: Svjatoslav Richter spielt Schuberts letzte, nachgelassene Klaviersonate B-Dur. Grüber wird nicht müde zu mahnen: ›Wir spielen diese Musik nicht zur ›Einstimmung‹, sondern weil wir eine ähnliche Leichtigkeit suchen. Es ist kein Zufall, daß Schubert hier nicht mehr das ganze Klavier benutzt, wie es kein Zufall ist, daß Rembrandt am Ende nicht mehr malt, sondern nur noch zeichnet‹. (Die Premiere endet mit den ersten zwanzig, dreißig Takten dieser Sonate, ihren lähmenden Generalpausen, dem drohenden Baßtriller.) Reduktion, mit Grübers oft wiederholtem Wort: ›Immer weniger, immer weniger‹ ist Gesetz dieser Aufführung. Riesige Wirkungen durch kleinste Tonverschiebungen oder Gesten. Maximal-Effekt durch schauspielerische Minimal-Art...«.

Eine andere geniale Hölderlin Deutung setzte Grüber 1977 in Eis und Schnee aus. Im nächtlichen Olympiastadion in Berlin, liess Grüber von Schauspielern der »Schaubühne« *Winterreise*. Textfragmente aus Hölderlins Roman *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* rezitieren. Es ist eine von vielen Inszenierungen Grübers, die der Zuschauer, ausgesetzt der winterlichen Kälte und dem Frieren, bis heute nicht zu vergessen vermag.

Bild: Antonio Recalcati. Kostüm: Moidele Bickel, Dagmar Niefind. Dramaturgie: Bernard Pautrat, Ellen Hammer. Wanderer durch die Nacht: Willem Menne.

Die Installation fand nur achtmal im Rund des Olympiastadions statt. Mit acht Sportlern und Handwerkern, Kameraleuten, Photoreportern und zwanzig Mitgliedern des Ensembles der Berliner » Schaubühne am Halleschen Ufer « vor jeweils 800 Zuschauern. Das vorbildlich in Gestaltung, Konzeption und Verarbeitung erschienene Programmbuch zur Aufführung erschien 1977 im Verlag Berlin Schaubühne am Halleschen Ufer. Sprache: Deutsch. Gewicht in Gramm: 1550 lose Blätter geheftet in Umschlag des Programmheftes.

Ein Film, während der Vorstellungen im Berliner Olympiastadion zwischen dem 1. und 13. Dezember 1977 gedreht, gibt die visionäre Besessenheit der Aufführung wieder.

Kamera: Wolfgang Knigge. Assistenz: Uwe Schrader. Ton: Hieronymus Wuerden. Schnitt: Ursula Höf, Klaus Neumann-Osterheld. Bildregie: Klaus Michael Grüber, Ellen Hammer. Film: 1:37, Farbe, Ton, 1977. Spieldauer: 1 Stunde 10 Minuten. Filmlänge: 76 Minuten.

VI

Aufmerksam zu machen ist auf ein Avantgarde-Theaterkollektiv, das 1978 in Wien eine Theateraufführung des *Empedokles* vorgenommen hat.

Ein Traum von Hölderlins Empedokles wurde das Bühnenereignis genannt. Der Textfassung dienten Hölderlins *Der Tod des Empedokles* (in seinen 3 Fassungen und Entwürfen, 1797-1800), *Hyperion oder Der Eremit in Griechenland* (Roman in Zwei Bänden 1797, 1799) und verstreute Lyrik Hölderlins.

Der *Tod des Empedokles* behandelt die letzten Lebenstage des vorsokratischen Philosophen Empedokles aus Agrigent.

Hölderlin gibt den Schauplatz des Dramas mit Agrigent und am Ätna an. Empedokles wird sich in den lodernden Ätna stürzen. Sein Liebling Pausanias findet bald darauf die eisernen Schuhe des Meisters, die der Feuerauswurf aus dem Abgrund geschleudert hatte. Wie beim Auftauchen des Monte Nuovo im Jahr 1638 wird alles durch die Gewalt der rosaroten Explosion in die Luft gewirbelt.

In der Inszenierung *Ein Traum von Hölderlins Empedokles* sind Empedokles und Pausanias in weiten Schneefeldern an den Polen zu erkennen, umgeben von einer unendlich weissen Stille.

Unendlich zerbrechlich und schön ist das *Empedokles-Fragment*. Ein Sprechen weit und flüssig, ein Luftraum, in dem, unaufdringlich da und dort Juwele der Sprache auftauchen. So wie manchmal etwas, immer dem Blick entzogen, im Nebel vorbeizieht.

»Wiens zartester und bedächtigster Theaterversuch« (Hans Haider) ist kein Drama, sondern ein Gedicht. Kein Diskurs, sondern ein auf-und absteigendes Arioso von halblaut aufgesagten Hölderlin-Texten. Zwei Sphären sind auf der Bühne gegeneinander abgegrenzt: ein Kinosaal zum Träumen und Liebkosen, ein Waren- und Spielautomatenraum zum Konsumieren. Ein Drehkreuz markiert die Grenze zwischen Wach- und Traumsphäre.

Am Ende der Aufführung greift der »Träumer« zum Revolver und schleicht aus dem Kino. Schuss hört man keinen.

Ein Traum von Hölderlins Empedokles

Bearbeitung und Inszenierung:
Gerhard Fischer, Hans Czarnik

Premiere:
31. Mai 1978, Volkshochschule Hietzing, Wien

Der Träumer: Gerhard Fischer
Begegnungen: Ilse Bernhard, Angelika Graf,
Ilse Harzfeld, Andrea Romig, Thomas Stolzetti
Bühnenbild: Thomas Kierlinger, Werner Schönolt
Kostüme: Renée Diamant
Beleuchtung und Ton: Egon Heinz
Grafik: Astrid Gmeiner
Regieassistent: Regina Aster
Organisationsmitarbeit: Georg Mittendrein
Filmregie: Bernt Capra
Kamera: Didi Rossek
Film-Photostills: Hubert Schatzl
Eine Produktion der »Theaterkooperative
Zur Schaubude« – *Wien.* 3

Gerhard Fischer spielte die Rolle des »Träumers«, im Traum erscheinen ihm reale und imaginäre Gestalten, darunter Empedokles und Pausanias. Der Träumer träumt den Tod des Empedokles. Das Bühnenbild zeigte einen aufgelassenen, mit verschmutzten Papierhaufen übersäten Kinosaal, in dem sich die Kinoleinwand magisch teilen kann und dem Geräusch von altmodischen Projektoren gemurmelte Hölderlin-Texte folgten. Ein Ton von hellen und jungen Stimmen, halb im Kinodunkel, kündet von erloschenen Passionen. In immer anderen und verschwimmenden Perspektiven wird Hölderlins Text als Quelle des

Aufruhrs, der Unruhe und als Grenze des Sagbaren gedeutet. Filmkaderbruckstücke gerinnen zu einer schwarz-weiß-violetten Tuschezeichnung. Gerhard Fischer spielte im Stummfilm die Rolle des Philosophen Empedokles, Thomas Stolzetti spielte die Rolle des Jünglings Pausanias.

Die Dialog-Szenen des Filmes mit Empedokles und Pausanias wurden in einer polaren Eiswüste inszeniert. Regie: Bernt Capra, Didi Rossek, StillPhotos: Hubert Schatzl.

Drehort: Rax-Plateau/Schneeberg im Winter 1977. Hölderlins Bewunderung der antiken Päderastie ist eingekapselt im homoerotischen Diskurs Empedokles - Pausanias. Es ist die Androgynität der griechischen Epoche, der Hölderlin auf der Suche nach Erscheinungsformen der antiken Begierde und Strategien ihrer Bewältigung nachspürt. 4

Der 16-mm-Film (stumm, schwarz-weiss, 18‘ 29“, Zwischentitel aus Hölderlins *Empedokles*) wurde 2006 in Amerika aufgefunden, auf DVD überspielt und in den Filmkorpus des Filmarchivs Austria als Schenkung übernommen. Die DVD-Überspielung wird in ihrer Fragmentarität installiert. Wie die Szenenfolge und die Dialogfetzen im Jahr 1978 tatsächlich montiert waren, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

LINK | STUMMFILM
EIN TRAUM VON HÖLDERLINS EMPEDOKLES

Der Film ist ein herausragendes Dokument insofern, als sich nur zwei Interpretationen des Hölderlin-Empedokles Stoffes in der Filmgeschichte finden. Die eine ist die Stummfilm-*Empedokles-Version* der »Theaterkooperative zur Schaubude«, die andere ist jene, die Jean-Marie Straub und Danièle Huillet *Der Tod des Empedokles oder Wenn dann der Erde Grün von neuem euch erglänzet* (35mm, Farbe, Ton, 1986), genannt haben.

Radikaler als der Film ist die Hörspielfassung *Empedokles auf dem Ätna* (1988), inszeniert von Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, Tonmeister: Louis Ochet. Andreas von Rauch: Empedokles. Howard Vernon: Manes. Vladimir Theye: Pausanias. Danièle Huillet: Chor.

LINK | HÖRSPIEL *EMPEDOKLES AUF DEM ÄTNA*

Friedrich Hölderlin

Der Tod des Empedokles. Dritte Fassung.
SCHLUSSCHOR DES ERSTEN AKTES. *Entwurf*

Neue Welt

und es hängt, ein ehern Gewölbe
der Himmel über uns, es lähmt Fluch
die Glieder den Menschen, und die stärkenden, die
Gaben der Erde sind, wie Spreu, es
spottet unser, mit Ihren Geschenken, die Mutter
und alles ist Schein –
O wann, wann
schon öffnet sie sich
die Flut über die Dürre.

Aber wo ist er?

Daß er beschwöre den lebendigen Geist 5

Anmerkungen

1

Die Pflegschaftsakte mit allen Briefen und Rechnungen von Ernst und Lotte Zimmer ist vollständig dokumentiert in: *Hölderlin. Der Pflegsohn*, Texte und Dokumente 1806–1843. Hrsg, v. Gregor Wittkop, Stuttgart 1993.

2

»Wir kennen die Physiologie des Körpers beim Schreiben heute ziemlich genau, wenigstens die unseres westlichen Körpers (man muss immer eine scharfe Trennung zwischen dem Schreiben eines Buchstabens und dem eines Ideogramms aufrechterhalten). Wir wissen, dass die kürzeste Geste nicht unter acht Hundertstel einer Sekunde sinken kann, und mit eben dieser Geschwindigkeit – wenn wir geübt sind – führen wir auch die Grundstriche unserer Schrift aus. Wir wissen, dass wir die Rundungen unserer Buchstaben im gegenläufigen Sinne (umgekehrt zum Uhrzeigersinn) ausführen; dass wir lange Striche schneller als kurze machen, so dass die beiden Stricharten sich angleichen, und dass wir dieselbe Zeit aufwenden für die Schreibung von a und d; wir wissen auch, dass wir die unteren Grundstriche leichter schreiben als die oberen; wir wissen schliesslich, dass wir mehr Zeit zum Schreiben eines Punktes als zum Schreiben eines Kommas brauchen, denn was beim Schreiben Zeit kostet, ist das Heben der Feder...«. Roland Barthes *Variations sur l'écriture / Variationen über die Schrift,* Paris 2006.

3

Das Avantgarde-Theaterkollektiv »Zur Schaubude« zeigte in den Jahren 1976-1979 in Wien wegweisende Inszenierungen zu Nestroy, Moliere, Sophokles-Seneca, Hölderlin, Blanchot, Villon und zu Christian Martin Fuchs. Sitz der »Schaubude« war das »Dramatische Zentrum«, heute »Literaturhaus Wien«. Mit dem Übertritt Gerhard Fischers ans Burgtheater im Jahre 1979 übergab dieser die wirtschaftlich und künstlerisch florierende »Schaubude« an den Dramaturgen Werner Stolz, dieser inszenierte mit Thomas Stolzetti in den Hauptrollen weitere Stücke in der »Schaubude«.

4
Siehe die ausschweifende Studie von Felix Buffière:
Éros adolescent: la pédérastie dans la Grèce antique,
Paris 1980.

5
Zit. nach Friedrich Hölderlin *Sämtliche Werke.*
Herausgegeben von Friedrich Beißner.
Frankfurt am Main 1965, Seite 881.

Fotodokumente

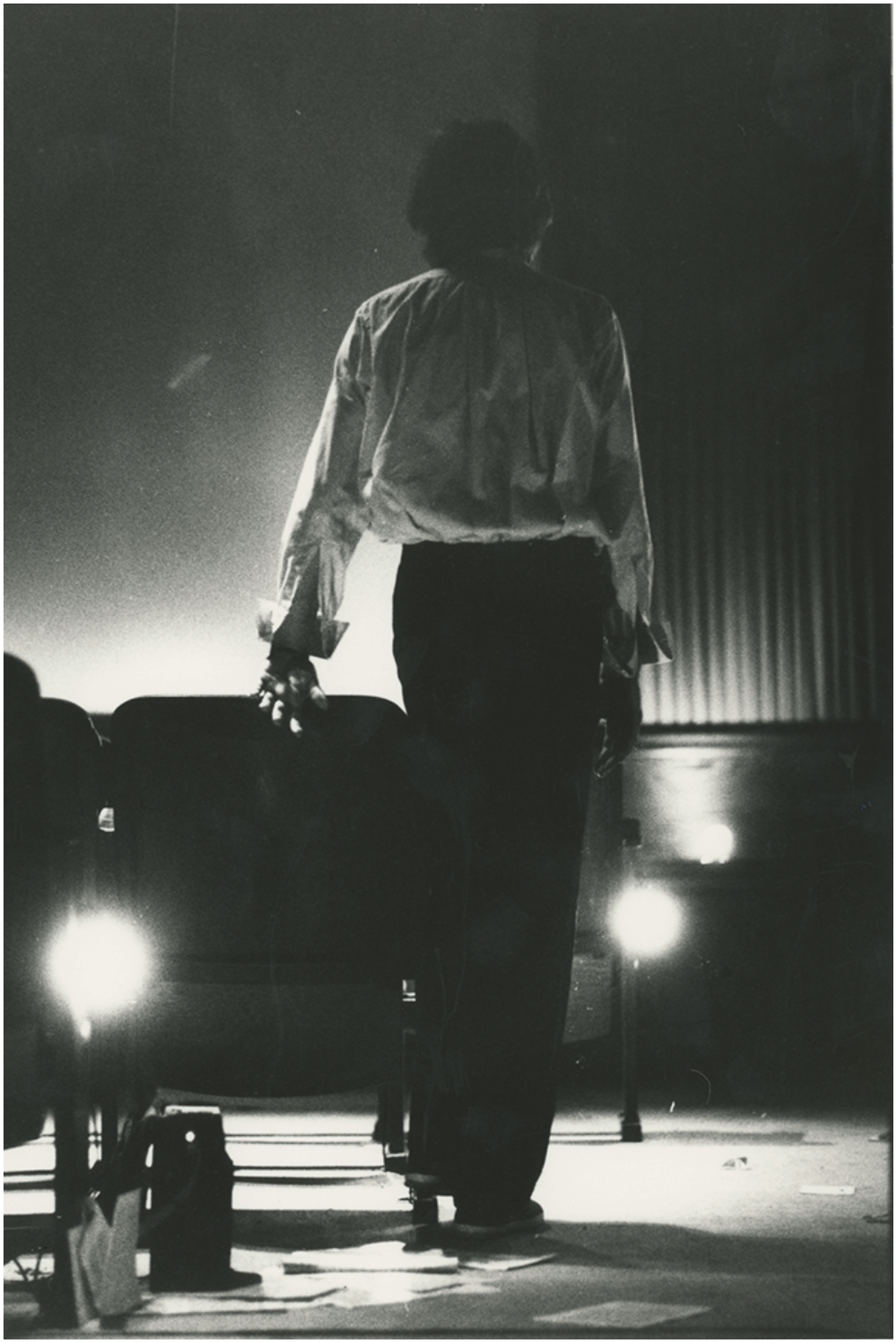
Ein Traum von Hölderlins Empedokles

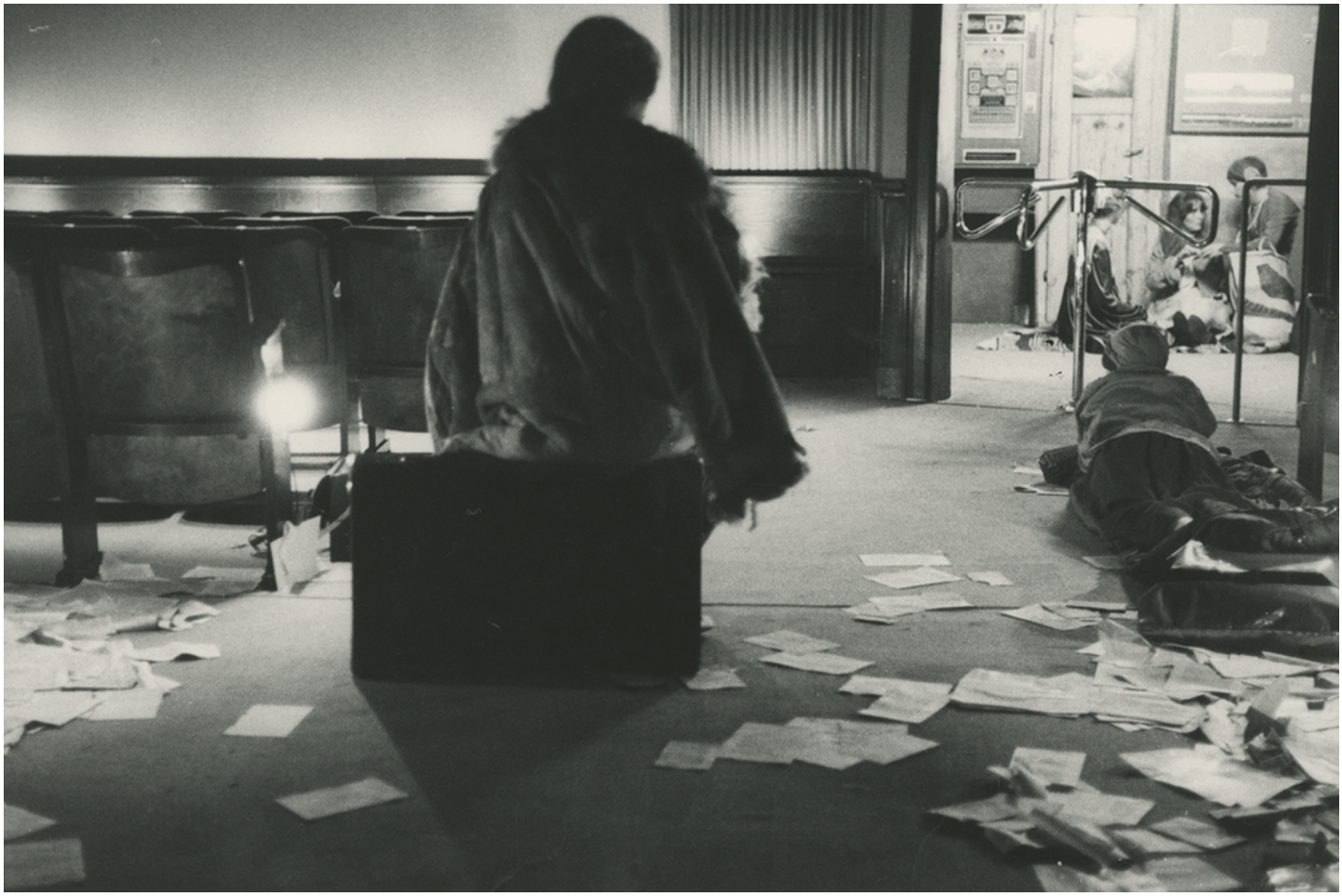
Inszenierung: Hans Czarnik, Gerhard Fischer.
Bühnenbild: Thomas Kierlinger, Werner Schönolt.
Kostüme: Renée Diamant.
Premiere: 31. Mai 1978, Wien.
Der Träumer: Gerhard Fischer.
Begegnungen: Ilse Bernhard, Angelika Graf, Ilse Harzfeld,
Andrea Romig, Thomas Stolzetti.

Stummfilmstills: Hubert Schatzl.
Gerhard Fischer: Empedokles.
Thomas Stolzetti: Pausanias.

Der Träumer: Gerhard Fischer. | Photos: Hubert Schatzl.

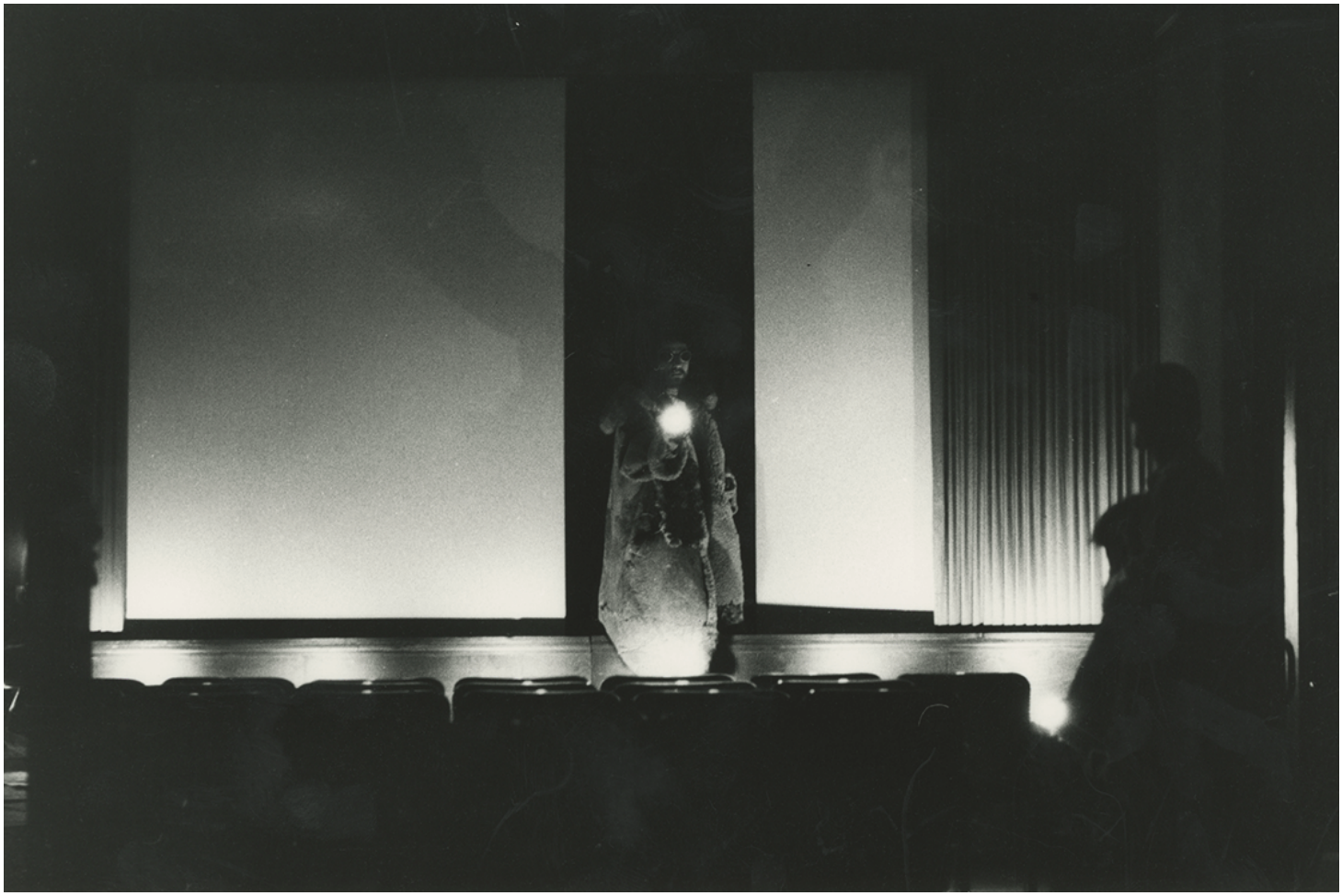
Der Träumer | Die Begegnungen: Ilse Bernhard, Ilse Harzfeld.



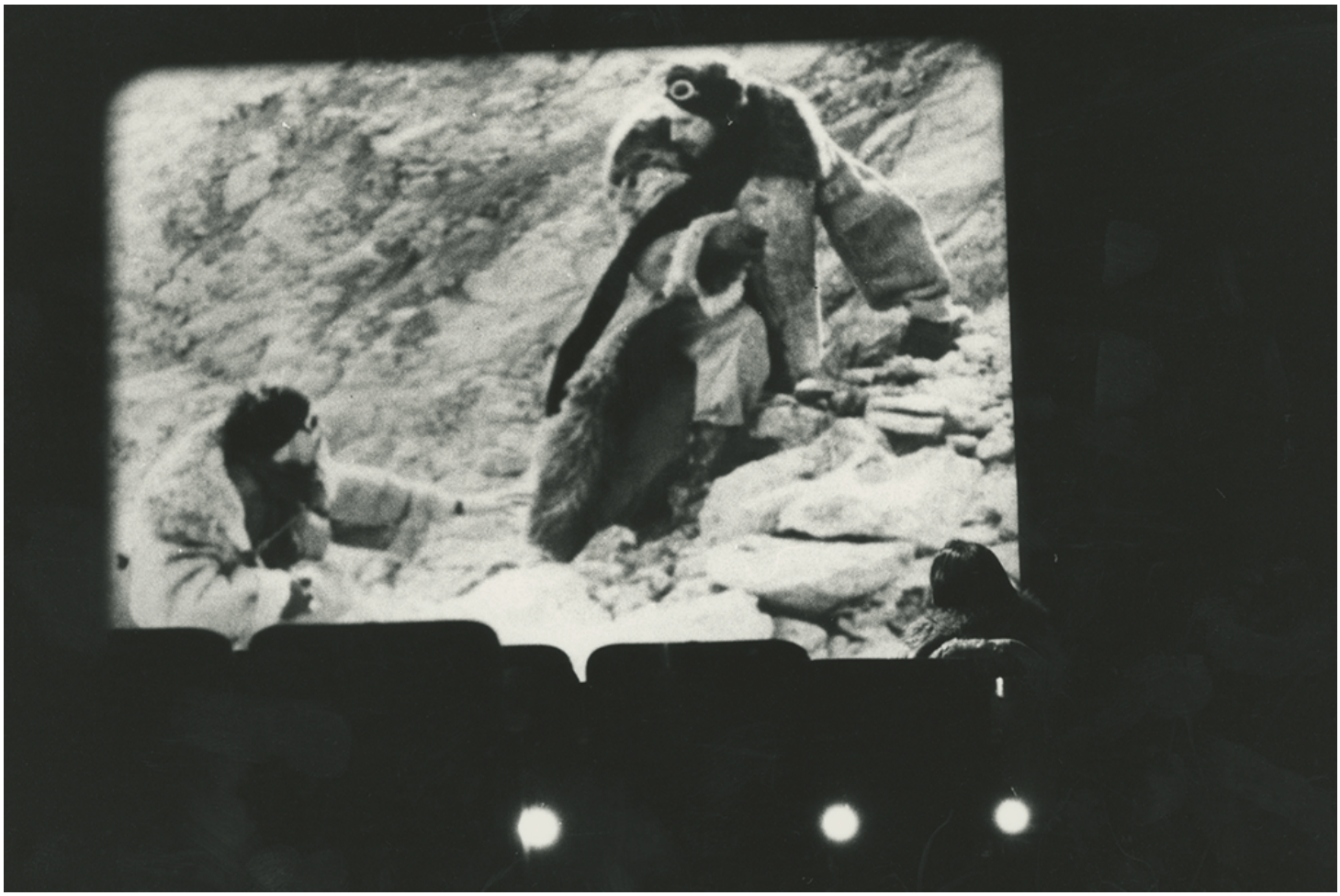


Die Begegnungen: Angelika Graf.

Der Träumer: Gerhard Fischer. Die Begegnungen: Ilse Bernhard, Ilse Harzfeld, Angelika Graf, Andrea Romig.



Die Kinoleinwand teilt sich, hevortritt Pausanias, er wird den Träumer an die schnebedeckten Pole entführen. Der Träumer mutiert zu Empedokles.



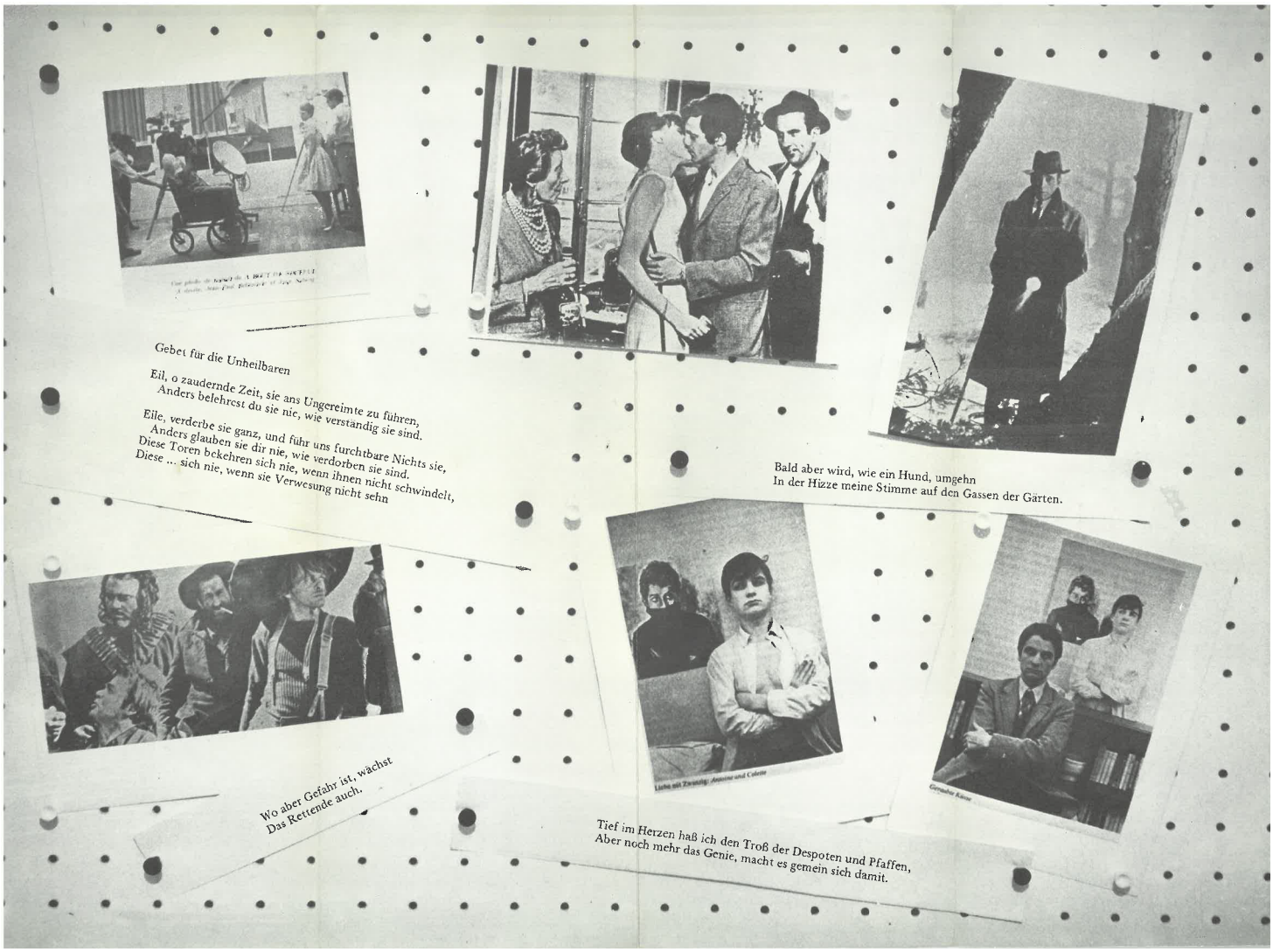
Empedokles: Gerhard Fischer.

Pausanias: Thomas Stolzetti.

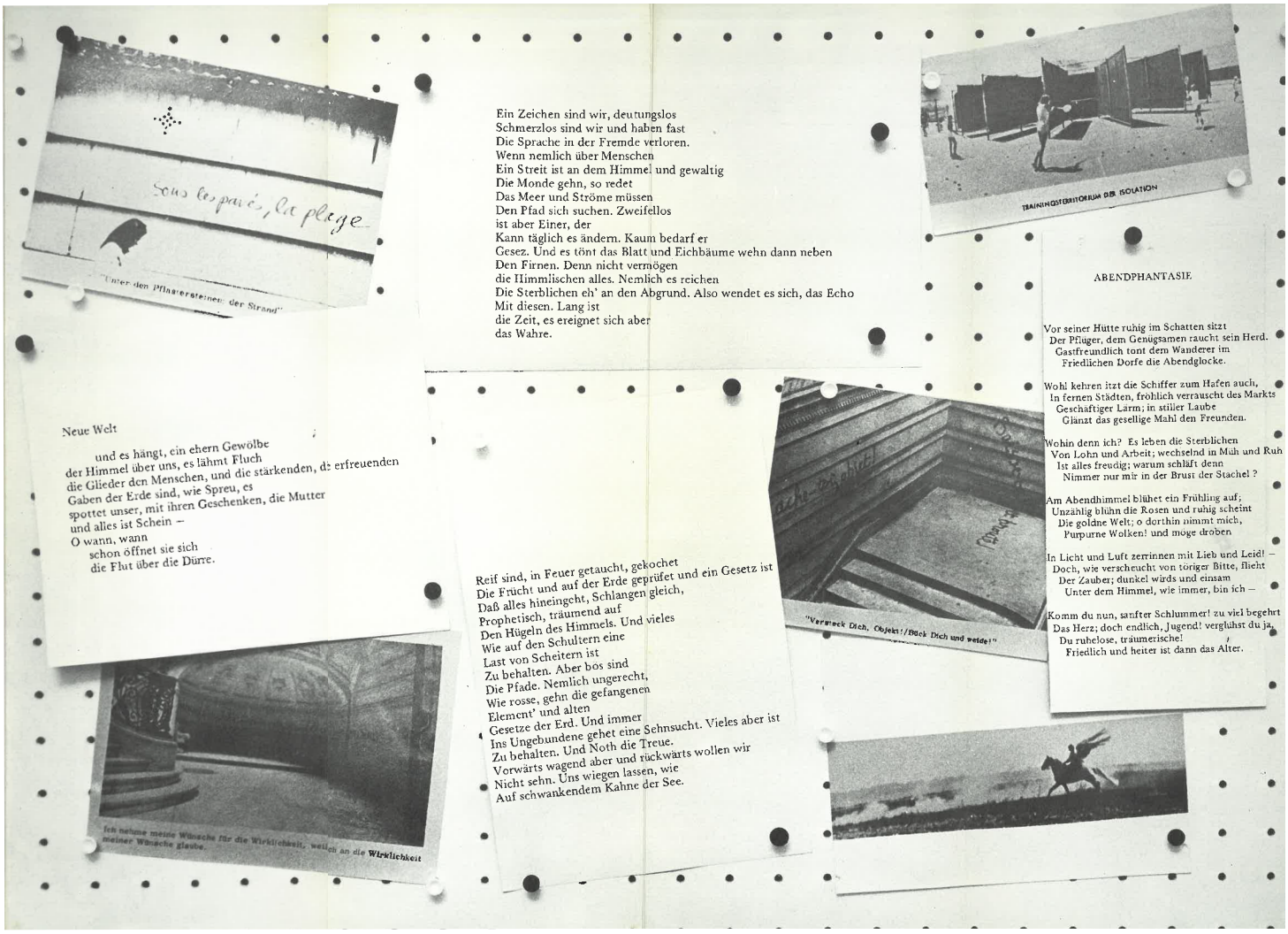
Filmstills: Hubert Schatzl.

Empedokles: »Du musst es wissen, dir gehör ich nicht
Und du nicht mir, und deine Pfade sind
Die meinen nicht...«.
Hölderlin

Empedokles wird in die polare Eiswüste aufbrechen und sich »durch freiwilligen Tod mit der unendlichen Natur« (Hölderlin) vereinen und in den Schneemassen verenden. Als Gegenpol zur Empedokles-Metaphorik des Feuers und des Vulkans wird Caspar David Friedrichs Gemälde *Das Eismeer* zitiert.



Programmblatt (Detail). *Ein Traum von Hölderlins Empedokles.* Grafik: Astrid Gmeiner. Textsplitter: Friedrich Hölderlin.



Programmblatt (Detail). *Ein Traum von Hölderlins Empedokles.* Grafik: Astrid Gmeiner. Textsplitter: Friedrich Hölderlin.

An dem Tag, da uns aufgeht, daß wir den Erkenntnissen und Erlebnissen, die uns die Literatur verschafft, schon einmal in frühester Kindheit begegnet sind, werden wir erwachsen, tun wir einen kurzen Blick in unser Innerstes. Wir erfahren, daß ein Schatz in uns ruhte, von dem wir nichts wußten, ein Arsenal träger Gewohnheiten, die plötzlich für uns ein neues überraschendes Gesicht gewinnen, aus dem der ganze Zauber und das ganze Geheimnis der Welt der Phantasie spricht. Nichts hat sich an den Dingen und Menschen unseres kleinen Lebenskreises geändert, wir sind es, die sich geändert haben. Unser Erstaunen darüber, daß die gleichen Dinge, die wir im Leben gesehen und gehört haben, auch die Phantasiewelt der Bücher bewegen und anregen, läßt uns verstehen, was bewundern heißt, nämlich eine Welt, unsere Welt, entdeckt und erobert zu haben.

Die Zeit, in der wir nichts bewunderten, verliert sich im Ungewissen, denn vor den Büchern waren die Märchen, Bilder, Spiele, die Lieder und Feste. Strenggenommen ist eigentlich nur die frühe Kindheit mit ihrer Unbewußtheit das Lebensalter, in dem uns keine von außen kommende Phantasiewelt beeinflußt. Kaum aber können wir hören und sprechen, da treten wir schon in die Welt der Manifestationen des Geistes und der Phantasie ein. Dann kommen die Bücher und beschleunigen und intensivieren einen Prozeß, der sich im wesentlichen in nichts von der ständigen Einwirkung der präliterarischen Bildung unterscheidet. Kaum konnten wir hören und sprechen, da waren wir schon in die Welt des Geistes und der Phantasieschöpfungen eingetreten.

Nun erwächst die Bewunderung, das heißt die Fähigkeit, die Form einer Realität als einzigartig und normativ anzusehen, immer aus einer vorausgehenden Umformung dieser Wirklichkeit. Wir besundern nur etwas, was wir schon einmal bewundert haben. Und wenn wir die einzelnen Stationen zurückverfolgen, kommen wir schließlich zu jenem ersten Mal, an dem diese Bewunderung von außen an uns herangetragen, das heißt, uns in Form eines Wortes oder eines Zeichens als eine verkörperte Frucht des Geistes übermittelt wurde. Kein Kind und kein Erwachsener bewundert eine Landschaft, ehe nicht die Kunst, die Dichtung, oder auch nur ein einfaches Wort ihnen die Augen geöffnet haben. Wenn wir einmal an einen Augenblick höchsten Entzückens in unserer Kindheit zurückdenken, dann entdecken wir daß hinter dem Hochgefühl, hinter dem andächtigen Staunen auch Spuren eines künstlerischen Empfindens stecken, das, ob literarisch oder nicht, von unserer jeweiligen Bildung vorgezeichnet ist. Die Erfindung neuer Landschaften, neuer Figuren, Charaktere, Mythen und neuer Formen fällt erst in ein vorgerückteres Alter, in dem es ein privilegierter Geist versteht, sich an Stelle der von außen kommenden Phantasiefigurationen das Hochgefühl neuer eigener Bewunderungszustände zu verschaffen, indem er unter Mühen die instinktiven Ursymbole seines Seins ans Licht bringt. Das kommt jedoch nur selten vor Normalerweise leben alle, auch diejenigen, die ihre Phantasie beruflich auswerten, von erborgten Bildern. Das gilt zumindest für alle jungen Leute. Sie werden zu Erwachsenen, wenn sie erkennen, daß die Vision der vergangenen Wirklichkeit der äußeren Wirklichkeit der Bücher anderer Leute ähnelt und mit ihr identisch ist.

(Aus: Cesare Pavese, Erwachsenwerden)

Programmblatt (Detail). *Ein Traum von Hölderlins Empedokles.* Grafik: Astrid Gmeiner. Textsplitter: Cesare Pavese.

Programmblatt (Detail). *Ein Traum von Hölderlins Empedokles.* Grafik: Astrid Gmeiner.

Impressum

Der summende, klavierspielende Glenn Gould beflügelte die Arbeit am Text, die nächtens mit dem australischen Rotwein »Barossa Ink« in Schwung geriet.

Das dunstige Meer und das grelle Sonnenlicht der ionischen Inseln liessen eine Photoserie entstehen, aus der hier eine Abbildung gewählt wurde, der Freizügigkeit des Modells sei Dank.

Der Autor behält es sich ausdrücklich vor, Teile der Seiten oder das gesamte Angebot ohne gesonderte Ankündigung zu verändern, zu ergänzen, zu löschen oder die Veröffentlichung zeitweise oder endgültig einzustellen.

Die Förderung der multidisziplinären Werkreihe Warm Summer Rain. A Tribute to Friedrich Hölderlin unternahm die Wissenschafts- und Forschungsförderung der Kulturabteilung der Stadt Wien.

Dank an Heidi Kadensky und Mag. Daniel Löcker, MA.

DAEDALUS Wien • FORUM FÜR ENTDECKUNGEN IM RAUM DER KÜNSTE, DES DENKENS UND DER HISTORIE

Kontakt: shaunedison88@gmail.com

© 2020 Text, Video, Photo: Daedalus Wien.

Grafik Design: Verena Repar • die Angewandte, Wien
verenarepar.com | instagram: verizzles
klassekartak.com/student/verena-repar

2020 wird in Deutschland ein opulentes Fest für Friedrich Hölderlin in Szene gesetzt: 600 hochkarätige Veranstaltungen zeigen Lebens- und Werkspuren des Dichters.

SOIREE

ENTWURF Jänner 2020

Warm Summer Rain.
A Tribute to Friedrich Hölderlin

Soiree Teil 1

Bruno Ganz liest Hölderlin *Als ich ein Knabe war.*
Bandeinspielung

Lecture: Warm Summer Rain
Gerhard Fischer, Daedalus Wien.
Interdisziplinäres Kunstforum

Winterreise, nach Hölderlins Briefroman *Hyperion oder Der Eremit in Griechenland*
Inszenierung: Klaus Michael Grüber. 1977
Filmprojektion, Farbe, Ton
Filmdauer: 1 Stunde 10 Minuten

Julian Valerio Rehrl (Theater in der Josefstadt) liest Hölderlins Jahreszeitengedichte

Julian Valerio Rehrl liest *Nachrichten aus dem Alltag mit Friedrich Hölderlin*, mitgeteilt von Lotte Zimmer

Friederike Mayröcker liest *Scardanelli*.
Die Hölderlingedichte der Autorin

Martin Heidegger liest Hölderlin. *Vorbemerkung*, *Die Wanderung, Heimat*. Bandeinspielung
Kommentar: Dr. Walter Seitter, Philosoph

Pause mit Brot und Wein

Soiree Teil 2

Vorspruch: Erinnerung an das Schauspiel *Ein Traum von Hölderlins Empedokles*
Gerhard Fischer, Daedalus Wien.
Interdisziplinäres Kunstforum

Ein Traum von Hölderlins Empedokles
Theaterinszenierung und Stumm-Film. 1978
Regie: Hans Czarnik, Gerhard Fischer
Gerhard Fischer in der Rolle des Träumers
Filmprojektion, schwarz/weiß, stumm
Empedokles: Gerhard Fischer
Pausanias: Thomas Stolzettti
Filmdauer, 18' 29"

Mikroausstellung

TheaterPhotos der Inszenierung *Ein Traum von Hölderlins Empedokles*

Ausgewählte Bücher der Frankfurter Hölderlin Ausgabe

Ausgewählte Bücher der Stuttgarter Hölderlin Ausgabe

Konzept der Soiree: Gerhard Fischer, Valeriy Radmirov

Gesamtdauer der Soiree: rund 3 Stunden